

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 4 (1910)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Aufruf an die Christen  
**Autor:** Morsier, A. de  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-132271>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Aufruf an die Christen. \*)

**W**as der heutige Protestantismus uns am schmerzlichsten vermischen läßt, ist eine richtige Darstellung seines Wesens auch im sozialen Leben."

Dieser Ausspruch Frommels\*\*) macht alle langen Erklärungen des Begriffes „Soziales Christentum“ überflüssig.

Die protestantischen Christen, die finden, daß das Christentum etwas anderes sei als „getrösteter Sündenschmerz“ (wie Harnack sich ausdrückt), die der Meinung sind, daß das soziale Heil die Vorbedingung ist für das individuelle Heil und die gegen den Ekkletizismus und die Trägheit gewisser Kirchen Protest erheben wollen, haben sich sozial genannt.

Das Wort „sozial“ gefällt nicht jedermann; aber dafür können sie nichts. Dafür kann auch das Christentum nichts. Der Fehler ist bei jenen zu suchen, die sich Christen nennen, ohne die einfache Lehre des Meisters: „Liebet einander“, verstanden oder gar in die Praxis umgesetzt zu haben.

Wir protestantische Christen, wir Laien vor allem, haben gar zu leicht die Verwirklichung des Gesetzes der Bruderschaft und Solidarität vergessen. Wir haben für unser individuelles Bedürfnis eine bequeme Religion zurecht gemacht. Wir haben unsere unmittelbare soziale Verantwortlichkeit nicht genügend verstanden. Das steht unwiderleglich fest. Da gibt es keine Entschuldigung. Da heißt es nur den Fehler eingestehen und sich ans Werk machen.

Was haben wir tatsächlich getan?

Wir haben unsere Religion in die Kirche eingeschlossen, in die Kirche, die viel ist, aber nicht alles. Wir haben die Kirche erstarren

\*) Dieser Aufruf hatte den Zweck, zum Kongreß von Besançon einzuladen, wir glauben aber, daß er auch post festum noch seinen Wert habe. Er spricht freilich Gedanken aus, die in den Neuen Wegen von Anfang an vertreten worden sind, aber sie erhalten dadurch ihren besonderen Wert, daß ein „Lai“ und praktischer Politiker sie ausspricht, dem sie gerade aus der Praxis emporgewachsen sind. Möge sein Ruf zu einem weiteren Erwachen der Christen dienen. Die Red.

\*\*) Gemeint ist der vor einigen Jahren verstorbene Gaston Frommel in Genf.

lassen im Streben nach Machterweiterung und nach Erbaulichkeit. Wir haben unsern Glauben durch endlose dogmatische Diskussionen unfruchtbar gemacht. Wir, die Laien, haben unsern Pfarrern die Sorge um die göttlichen Dinge und die Ausübung christlicher Barmherzigkeit überlassen und haben uns darauf beschränkt, sie anzuhören und sie zu kritisieren, wenn sie nicht die gewünschte Beredsamkeit entfalteten.

Wir haben die Pflichten der Laienreligion abgewälzt auf die offizielle Religion. Wir haben vor allem untätig und unbekümmert zugegesehen, wie die sozialen Probleme immer zahlreicher und immer schwieriger wurden.

Das ist umso schlimmer, als von uns eine bestimmte Stellungnahme im Sinn eines sozialen Fortschrittes seit langem von Seiten derjenigen erwartet wurde, die mit unsäglichem Elend ringen. Ja, auch die Atheisten und Materialisten erwarteten es von uns, weil sie den neuen Glauben, den wir ihnen anbieten wollten, nicht verwirklicht sahen in unserm Leben, unserm Handeln, unserer täglichen Lebensführung. Ach, wie sehr haben sie Recht! Die große Mehrzahl der Christen meint noch heute, um das ewige Leben zu erwerben, müsse man in erster Linie das Heil der Seelen suchen und da wieder zuerst sein eigenes Seelenheil und daneben eine wohlgemeinte Liebestätigkeit üben.

Und doch wissen wir, daß es nicht genügt, den Charakter zu bilden und das Gewissen zu entwickeln. Man muß den Menschen den Weg der Arbeit zeigen und in ihnen den unersättlichen Wunsch nach Taten und nach greifbaren Früchten derselben wecken.

Was bedeutet für uns ein „himmlischer Vater“, wenn wir nicht Brüder sind?

Nun sind wir aber eine Gesellschaft von Brüdern.

Wie haben wir diese Gesellschaft organisiert? Worin verwirklicht sie die Brüderlichkeit? Wann und wie übt sie die Solidarität aus? Die menschliche Solidarität macht sich nicht von selbst; sie muß organisiert werden. Das Evangelium verwirklichen, heißt die Solidarität organisieren. Da liegt unsere unmittelbare Aufgabe.

Haben wir sie verstanden? Haben wir sie erfüllt? Deswegen, daß einer sich Christ nennt, wird er nicht durch irgend ein Mirakel oder durch eine plötzliche Ausgießung des heiligen Geistes das Monopol darauf bekommen, eine Kraft des Guten zu sein.

Es gibt Atheisten, es gibt Materialisten, die ohne jede Hoffnung auf ein Jenseits ihr Leben dem Guten geweiht haben, und wir, die wir uns zu einem religiösen Glauben bekennen, wir, die wir beten können, wir, die wir an das ewige Leben glauben, wir haben uns oft in der großen Arbeit für eine bessere Gerechtigkeit auf Erden durch andere überholen lassen.

Weder unsere Gebete, noch unsere Danksgungen, weder der glühendste Ausdruck unseres Glaubens, noch die aufrichtigste gottesdienstliche Handlung wiegen den schwächsten Wunsch nach Gerechtigkeit

auf. Fallot hat es uns gesagt und immer wieder gesagt: „Das ewige Leben fängt schon auf Erden an.“

Und jetzt gibt es für uns nur noch ein Mittel, den Atheisten und der sich von Christus abwendenden Menge zu beweisen, daß wir Religion haben und daß sie etwas wert ist, daß unser Gott eine Realität ist und daß wir ein Ideal haben: Wir müssen an der Organisation der Solidarität auf Erden arbeiten.

Die Bewegung beweist man dadurch, daß man geht, die Realität der evangelischen Moral dadurch, daß man das Gute übt. Denn da erhebt sich eben die unvermeidliche Frage:

Die Brüderlichkeit verlangt eine organisierte Solidarität, die Solidarität aber kann nicht zur Herrschaft gelangen ohne die Anerkennung des Wertes und der Freiheit der menschlichen Persönlichkeit. Diesen Wert drückten unsere sozialen Gesetzgebungen durch die Verleihung der bürgerlichen Rechte aus, die aus dem Menschen einen Bürger machen und die allein es ihm erlauben, seine täglichen Pflichten gegen sich und seinen Nächsten zu erfüllen. Das Evangelium soll den christlichen Bürger schaffen. Was tun wir zu diesem Zwecke?

Eine gute Handlung ist eine Handlung, die Glück und Frieden schafft. Das Glück und der Friede, die wir uns für den Himmel erträumen, bauen sich auf die Erde auf. Die Grundmauern der künftigen Welt sind hienieden, in unserm Haus, in unserm Gemeinwesen, in unserm Vaterland zu errichten.

Auf welchem Fels bauen wir das Haus? Wie richten wir das Gemeinwesen ein — auf welchen rechtlichen Grundlagen? Wie sichern wir unser Vaterland — auf Grund welcher sozialen Prinzipien?

Haben wir protestantische Christen Antworten auf diese Fragen?

Wir reden von der heiligen Strenge der Moral des Evangeliums. Aber wie haben wir den Bürger gebildet? Und welche Pflichten haben wir ihm vorgezeichnet? Und doch stehen wir da vor Tatsachen, die uns aufs höchste beunruhigen müßten. Wir haben vor uns die Not und das Elend einer Unzahl von Brüdern; wir stehen vor der Ungerechtigkeit, die der immer sich erneuernde menschliche Egoismus nach sich zieht. Alles ruft nach einer Lösung. Beschäftigt sie uns?

Wenn uns die Tatsachen im Wege sind, finden wir uns gerne mit ihnen ab, indem wir uns feige an den bestehenden Zustand gewöhnen oder indem wir uns mit einer fernen Hoffnung trösten. Aber hilft das auf die Länge?

Da wir mit bloßem Reden die Menschen nicht glücklich und gut machen können, bitten wir für sie um jenseitige Seligkeit. Aber haben wir alles getan, um unsere Brüder hier auf Erden glücklich zu machen? Haben wir uns nicht oft hinter den zwei großen Worten verschanzt, deren tiefer Sinn wir nicht verstanden haben:

„Arme habt Ihr allezeit bei Euch.“ „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“

Wir leben auf einem kleinen Planeten, der durch eine geheimnis-

volle und gewaltige Macht durch den Raum getragen wird. Auf diesem Planeten gibt es Millionen von Wesen, die arbeiten, weinen und seufzen, ohne vom Produkt ihrer Arbeit ein menschenwürdiges Leben führen zu können. Einige unter ihnen bekämpfen sich und würgen sich gegenseitig auf Befehl. Einige unter ihnen, die reich und mächtig sind, beuten die Elenden aus. Auf dieser kleinen Welt, die im unerforschten All kreist, gibt es so viel unverdientes Leiden, brutale Ausbeutung, hoffnungslose Zusammenbrüche. Millionen von Kindern werden im Schmutz geboren, wachsen im Sumpf auf und lernen das Leben in der Schule des Lasters kennen, ohne je frische Luft und Sonnenschein der freien Natur oder das Glück eines traulichen Herdes genossen zu haben.

Vor der Zeit verbraucht, erblich schwer belastet, steigen sie ins Grab, ohne je wahre Lebensfreude kennen gelernt zu haben. Ihr Schicksal ist eine Bankrotterklärung der Menschlichkeit und ein Widerspruch gegen die Vernunft . . . Und angesichts dieser Leiden, die unermüdliche Hingebung umsonst zu lindern sucht, verstehen wir den Ernst des großen Menschheitsdramas nicht und merken nicht, daß unsere Untätigkeit ein Attentat gegen Gott ist, das weder durch fromme Lieder noch durch Gebete gesühnt werden kann. Man mag mir einwenden, daß der gemeinnützigen Werke die Fülle da sind und daß sie die Ehre des Protestantismus ausmachen. Aber das ist nicht das, worauf es ankommt. Haben wir versucht, das System zu ändern und das Uebel an der Wurzel anzugreifen? Haben wir uns zu diesem Zweck gemeinsam und solidarisch organisiert? Nein.

Sehet dort ein Schiff, das menschliche Wesen nach unbekanntem Ufern trägt. An Bord bekämpft man sich, man fällt übereinander her, um irgend einen Schatz zu erbeuten, man betäubt sich in egoistischen Genüssen, man schreit, man lacht, man klagt, man fleht, man ruft nach Glück und Gerechtigkeit — und dort am Borderteil stehen Männer, die guten Willens sind, schauen nach dem endlosen, stets wieder entfliehenden Horizont und träumen in Verzückung von fernen Ufern.

Gleichen wir nicht oft diesen Menschen?

Ich möchte richtig verstanden werden: die protestantischen Christen — wie übrigens die andern auch — tun gewiß viel Gutes. Es ist viel große Hingebung da, wer dürfte das leugnen? Aber es fehlt uns an der auf ein Ziel gerichteten überlegten Tat, an der organisierten christlich sozialen Tätigkeit. Das haben wir uns in den Ländern französischer Zunge noch nicht klar gemacht. \*)

\* \* \*

Wir müssen das Träumen aufgeben und uns zum Kampfe vereinigen. Wir müssen die ökonomischen Ursachen der sozialen Uebelstände untersuchen. Ändern wir die Herzen, aber ändern wir auch

---

\*) Ebenjowenig in den Ländern deutscher Zunge. (Anmerk. der Uebers.)

das System! Die Herzen entfalten sich nicht unter dem Druck körperlicher Leiden und beklemmender Angst. Wer nur die Seelen retten will, löst nur die eine Hälfte des Problems. Es gibt Körper, die mit unerträglichen Ketten gefesselt sind und Geister, die in harter Knechtschaft erstarrt sind. Brechen wir die Ketten und befreien wir die Sklaven! Lasset uns praktischer, logischer, mutiger und konsequenter werden. Lasset uns vor allem ein weniger bequemes Christentum haben. Organisieren wir die Solidarität oder verzichten wir darauf, uns Christen zu nennen!

\* \* \*

Das soziale Christentum bedeutet eine bestimmte Richtung des christlichen Denkens und Handelns. Die sozialen Christen haben viel Studium und Gedankenarbeit geleistet, nun ist es an der Zeit, in die Arena zu steigen und zu kämpfen.

Jetzt ist der Augenblick für uns Christen gekommen, endlich ernst zu machen mit unsern Grundsätzen und unserer Lehre.

Kein neues Dogma, keine neue Philosophie! Keine neue Religion! Die Dogmatik hat uns genug geschadet, und wir haben uns um ihretwillen genug in nutzlosen byzantinischen Diskussionen verloren und entzweit. Aber was sollen wir denn tun, was wollen wir verkünden?

Wir wollen vor allem als Christen den unzerstörbaren Wert der menschlichen Persönlichkeit verkünden und für ihre Autonomie eintreten, um ihr im Gemeinwesen und im Vaterland ihre Aufgabe vorzeichnen zu können. Wir wollen den christlichen Bürger definieren. Es handelt sich nicht bloß darum, festzustellen, daß alle Seelen vor Gott gleichwertig seien. Wir haben im Namen der Freiheit der menschlichen Persönlichkeit zu verkünden, daß die Menschen ein angeborenes Recht auf das Leben haben, daß sie glücklich sein sollen und daß sie alle auch vor den Menschen das gleiche Recht erlangen müssen.

Nun drückt sich aber die menschliche Autonomie in der bürgerlichen Persönlichkeit aus. Die bürgerliche Persönlichkeit, wie sie im Gesetz bestimmt wird, ist die Grundlage der Gerechtigkeit und die Bedingung der Brüderlichkeit. Die bürgerliche Gleichheit aller vor dem Gesetze ebensogut die Bedingung der Gerechtigkeit, wie die Einheit der Moral — einer von dem natürlichen Wesen und folglich auch vom Geschlechtsunterschied der Menschen unabhängigen Moral — die Bedingung der Freiheit ist.

Als Christen müssen wir für dieselbe Moral für Mann und Frau eintreten und darauf hinarbeiten, alle Ungleichheit der Rechte zwischen den beiden Geschlechtern auszulöschen.

Autonomie der menschlichen Persönlichkeit, Einheit des Rechtes, Gleichheit des Rechtes, das sind die Grundbedingungen eines friedlichen sozialen Lebens. Lasset darum uns Christen (gemeinsam mit andern) um einer gesunden Organisation des Gemeinwesens und des Staates willen einstehen für die absolute Notwendigkeit des allgemeinen Stimm-

rechtes, damit jedes menschliche Wesen, ob Mann oder Frau, sich beteiligen könne an der Organisierung der Gesellschaft, in der es lebt und an der Ausarbeitung der Gesetze, denen es unterworfen ist. Das politische Stimmrecht ist zugleich das grundlegende soziale Recht. Die Männer haben es sich als ausschließliches Privilegium angeeignet und es den Frauen verweigert. Sie haben damit einen fundamentalen Irrtum begangen.

Verkünden wir das unbeschränkte Stimmrecht! Verkünden wir das Stimmrecht der Minoritäten durch die Proporzionalwahl! Verlangen wir die Wahlgerechtigkeit! Das politische Recht ist das grundlegende bürgerliche Recht. Wir vergessen es oft, indem wir die Politik zu einer besonderen und ausschließlichen Kategorie der Tätigkeiten eines Bürgers machen und sie etwa in Gedanken mit irgend einem Menschen verbinden, der gut zu reden versteht, Ränke schmiedet und schöne Programme aufstellt zur Befriedigung der fortschritthungrigen Menge. So haben wir den Bürger sich aus Trägheit seiner wichtigsten Rechte entäußern lassen.

Als Christen erachten wir es darum für bürgerliche Pflicht, uns für das gemeine Wohl zu interessieren. Scheint es Ihnen nicht auch, daß die Professionspolitiker uns genugsam das Schauspiel parlamentarischer Komödien gegeben haben, indem sie die Politik verderbt und verächtlich gemacht und sie zum Markt aller Eitelkeiten umgewandelt haben? Die Politik ist die Organisation der öffentlichen Ordnung und der bürgerlichen Freiheiten. Warum zögern wir denn noch, wir Christen, uns um unsere politischen Pflichten zu kümmern? Ist es Feigheit? Ist es die Angst, unsere Ruhe zu stören? Ist es Furcht vor Verleumdung und übler Nachrede? Warum jammern wir denn unaufhörlich über das Elend und die Schändlichkeit der politischen Moral? Tun wir denn als Christen etwas, um aus diesem Jammer herauszukommen?

In diesem Punkte haben wir unsere Pflicht als christliche Bürger schwer vernachlässigt. Die Entwicklung der repräsentativen Demokratie, die nahe Einführung der direkten Demokratie, wie sie in der Schweiz durch das Referendum und die Volksinitiative schon in ihren Anfängen existiert, zeigen uns deutlich, wo unsere Pflicht liegt. Unsere Verachtung der Politik ist kindisch. Unsere Klagen über das Anwachsen des parlamentarischen Sozialismus sind lächerlich. Wer verhindert uns denn, ein Gleiches zu tun? Es ist leicht, die Tagesprobleme im Salon und an Kongressen zu besprechen. Gehen wir doch auf den Kampfplatz selbst! Stehen wir mit unserer Person ein! Sagen wir einmal, daß wir eine reinliche Politik wollen und daß eine solche Politik möglich und nötig ist! Die Aufgabe, die wir als christliche Bürger haben, reicht weiter als die Schwelle unseres Heims oder die Versammlungssäle der gemeinnützigen Komitee; die Organisation der Demokratie verlangt entschlossene Männer. Sind wir solche?

Wenn ich über diese ernste Frage: die Pflicht des Christen

gegenüber der Politik rede, möchte ich nicht mißverstanden werden. Man hat mir gesagt: Wollen Sie denn pfarrherrliche Wahlbureaux einrichten? — Darum handelt es sich nicht. Die eigentliche Politik tritt immer mehr zurück hinter der sozialen Gesetzgebung und ethische Fragen tauchen auf, von deren Lösung die Zukunft des Landes und das Wohl der Bürger abhängt. Wenn eine Bewegung zu gunsten eines Antialkoholgesetzes einsetzt, soll sich da der christliche Bürger dafür nicht interessieren, weil die Debatte sich auf einem parlamentarischen Schauplatz abspielt?

Wenn ein Parlament oder ein Volk dazu berufen ist, sich über Fragen der Hygiene, des Arbeiterschutzes, der Bürgerrechte auszusprechen, sollen wir Christen uns dann mit Artikeln, Diskussionen und Gerede begnügen? Täten wir nicht besser, zu versuchen, eine Aktion in die Wege zu leiten, die zu der nach unsern Ueberzeugungen und unserm Dafürhalten richtigen Lösung führte? Man sollte diese Frage nicht einmal stellen müssen. Wenn eines Tages eine Parlaments- oder eine Volksabstimmung ein Land in schwere Verwicklungen bringt oder es in seiner Würde schädigt, dann mögen diejenigen sich nicht beklagen, die ohne irgend einen stichhaltigen Grund geschwiegen und abseits gestanden haben. Die Menschen machen die Geschichte. Die Menschen haben die Geschichte und die Politik, die sie verdienen.

Ich sage den Christen: Lasset uns jeweilen die unsern Parlamenten vorgeschlagenen sozialen Gesetze prüfen, nicht in Form platonischer Diskussionen, sondern, wenn es nötig ist, vor dem Volke und mit ihm. Geben wir dazu, wenns Not tut, sogar selbst die Anregung! Wir müssen uns als christliche Brüder zusammentun, um die Ausarbeitung von Gesetzen zu veranlassen, die uns nötig erscheinen und wir müssen unsern Gruppen die vollkommene Freiheit lassen, ihre Wünsche zur Geltung zu bringen, wie es ihnen am besten scheint.

Wir beschweren uns über die politischen Hezer. Wir machen sie für die sozialen Unruhen verantwortlich. Ja, das ist leicht zu sagen, wenn man selbst nichts tut. Und wenn wir uns nun entschließen, selbst einmal solche „Hezer“ zu sein? Wenn wir nun einmal daran arbeiteten, dem Volke Arbeitsorganisationen und gesetzliche Schutzbestimmungen zu geben, so daß die Schwachen verteidigt und die schlechten Führer beseitigt würden?

Solange wir dazu nicht den Mut haben, dürfen wir uns auch nicht beklagen.

Solange wir uns nicht zu praktischer Arbeit, zu einem direkten Vorgehen auf sozialem und gesetzgeberischem Gebiet entschließen, werden unsere Klagelieder und unsere Seufzer über die Zerrüttung der Demokratie und über die Verderbtheit der öffentlichen Gewalten einen falschen Klang haben und zu nichts führen.

Als Christen müssen wir zuerst das Elend des Proletariats entschlossen ins Auge fassen, es als ein entsetzliches soziales Uebel erkennen lernen und nicht als ein trauriges aber unüberwindliches Verhängnis. Die Sklaverei des Proletariats soll und muß nicht sein!



Was tun wir, um unsere Brüder aus der ökonomischen Knechtschaft zu befreien? Welches ist unsere Stellung gegenüber der brennenden Frage des Lohnes, seiner Umgestaltung, seiner Aufhebung? Was haben wir vorzuschlagen?

Als Christen müssen wir Stellung nehmen zu der Frage des Gewerkschaftswesens und der Arbeitervereinigungen und wir müssen uns fragen, welche Organisationen sich am besten eignen, um das Proletariat aus der Knechtschaft gewisser kapitalistischer Ausbeuter zu befreien?

Glauben wir an die Möglichkeit dieser Befreiung? Finden wir die stetige Vorwärtsbewegung der industriellen Entwicklung zum Kollektivismus, der ihre Ungleichheiten mildern will, gut und wollen wir sie unterstützen? Wie denken wir uns den Industriestaat, dessen Grundlinien sich in der Monopolisierung der öffentlichen Betriebe zeigen? Was sagen wir als Christen zu dem organisierten Klassenkampf, wie er sich in der immer zunehmenden Gewerkschaftsbewegung entwickelt?

Was denken wir als Christen von der Mitarbeit der Staatsbeamten in administrativen und technischen Behörden? Denken wir, daß der Staatsarbeiter mit der Zeit wirklicher Mitarbeiter in den Betrieben werden könne, in dem er unentbehrlich ist? Halten wir dafür, daß das Genossenschaftsprinzip, das auf dem Gebiete des Handels und der individuellen Produktion schon verwirklicht ist, jetzt in den öffentlichen Betrieben eingeführt werden kann, die der Staat übernommen hat?

Was antworten wir auf alle diese Fragen? Wir müssen uns doch endlich fragen, ob die Menschheit dazu bestimmt sei, auf alle Zeiten in Kapitalisten und Proletarier eingeteilt zu sein und ob derjenige der, unter das eiserne Gesetz des Taglohnes gebeugt, durch seiner Hände Arbeit zu der Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes so wesentlich beiträgt, nie mehr als ein kärgliches Scherflein daraus ziehen soll. Wir müssen uns fragen, ob die moralische Befreiung des Proletariates, die wir alle wünschen, nicht sehr eng verknüpft sei mit seinem ökonomischen Lose.

Wir seufzen über die Unwissenheit und Roheit der Volksmassen. Was tun wir, um die Arbeitsbedingungen dieser „Unwissenden“ zu ändern, um ihre Arbeitsstunden zu kürzen, um ihre Lohnverträge zu beeinflussen, um ihnen Arbeit unter guten hygienischen Bedingungen und gesunde Wohnungen zu sichern? Sind wir, mit einem Worte, dem ökonomischen Problem zu Leibe gerückt, das je länger je mehr in der Gesetzgebung seine Lösung finden wird?

Ich wiederhole: wir Christen haben im Allgemeinen über alle diese Fragen geschwiegen oder, was schlimmer ist, wir sind sehr verschiedener Meinung darüber gewesen.

Wir scheint es, wir müßten uns jetzt auf ein Ziel einigen, und in einer bestimmteren Form die Notwendigkeit der Vereinigung auf

ökonomischem Gebiete postulieren, die die unbeschränkte Konkurrenz durch das Genossenschaftswesen und den Kampf des einzelnen Arbeitnehmers gegen das Kapital durch den Vertrag zwischen dem Kapital und der Berufsorganisation ersetzt.

Wir müssen die Notwendigkeit der staatlichen Intervention anerkennen, ohne dabei das Gesetz als ein unfehlbares Universalmittel anzusehen, sondern nach dem kräftigen Bilde Ch. Gide's als die notwendige Hemmvorrichtung, die die Reformen festlegt, die Auswüchse des Egoismus beschneidet und die Schwachen beschützt. Wir wollen, daß das Kapital anders arbeite und daß der Arbeiter etwas besitze. Wir wollen das Prinzip des individuellen Besitzes menschlicher und moralischer machen, indem wir ihm Grenzen setzen und indem wir es der Aufsicht der Allgemeinheit unterstellen.

Wir glauben, daß die ökonomische Gerechtigkeit eine fortschreitende und weitreichende Bergesellschaftung der Güter der Erde und der großen Produktionsmittel verlange, und daß die Ausnützung der natürlichen Werte, der Warenaustausch und das Kreditwesen dadurch gerechter werden, gleichzeitig mit einer dadurch ermöglichten moralischen, ökonomischen und seelischen Entwicklung der Arbeiterschaft.

Als Christen müssen wir für die Notwendigkeit des Kampfes gegen die Herrschaft des Geldes, des Wuchers, der Ringbildung der Spekulation und des Börsenspiels auftreten. Was tun wir in dieser Hinsicht?

Erkennen wir das Problem des Handels in seinem ganzen Umfang, die Schäden der aufs Außerste getriebenen Konkurrenz, die aus dem ungezügelten Spiel des Gesetzes von Angebot und Nachfrage hervorgehen?

Haben wir auf diesem Gebiete der Verantwortlichkeit des Käufers im Kaufverkehr nachgespürt? Sind wir nicht auch hier oft mitschuldig an vielen Irrtümern und Ungerechtigkeiten, besonders gegenüber jener schlechtbezahlten Klasse von Arbeitern, die die sogenannte Heimarbeit beschäftigt oder denjenigen gegenüber, denen die Ansprüche des Publikums sogar die Sonntagsruhe rauben. Können wir nicht, wie es uns die neugegründeten Käuferligen zeigen, im ökonomischen Leben eine andere Rolle als nur die der Zahlenden spielen, und das gerade weil wir als Käufer eine gewisse Macht besitzen? Was antworten wir als Christen auf diese wichtige Frage?

Als Christen müssen wir dagegen ankämpfen, daß die Reichen ihre Hand auf die Schätze der Kunst legen und die Armen sozusagen ganz davon ausgeschlossen sind. Wo sind unsere Organisationen für soziale Kunst?

Als Christen müssen wir mutiger unsere Anklage erheben gegen alle Angriffe auf die Menschenrechte, das Völkerrecht, insbesondere das Recht der kleinen Völker. Wir müssen Protest erheben gegen die militärischen Unternehmungen, die meistens politische und finan-

zielle Interessen unter dem Vorwand vaterlandsfreundlicher, kolonialer Ausdehnung verbergen. Denn die Unbedenklichkeit, mit der man den gemeinen Mann zur Ehre des Vaterlandes und der Armee hinmorden läßt, ist erschreckend. Wir hätten uns in Masse erheben sollen gegen diese Mißbräuche der Gewalt und des Geldes, gegen diese Schlächtereien und diese fürchterlichen Massenmorde, die sich der deutsch-französische, der griechisch-türkische, der südafrikanische, der russisch-japanische, der spanisch-amerikanische und der marokkanische Krieg genannt haben . . .

Haben wir Protest erhoben? Haben wir, so wie es unsere Pflicht gewesen wäre, für die internationalen Schiedsgerichte gearbeitet? Wann und wo haben die Mitglieder unserer protestantischen Kirchen ihre Stimme zu einem einmütigen Protest erhoben?

Ich verlange gewiß nicht von der Kirche, daß sie beständig soziale Schlachten liefern solle, auch nicht, daß sie als solche sich direkt an öffentlichen Kämpfen beteilige. Die Kirche bleibe der Herd geistigen Lebens, aber wir wünschten, daß dieser belebende Herd Strahlen ausfendete, daß Sendlinge von ihm ausgingen, die sich bestimmter praktischer Arbeit widmeten. Was nützt uns ein Herd, der nicht Wärme ausstrahlt und nicht Leben mitteilt!

Wir anerkennen mit Fallot, daß die Kirche vor Allem sich auf die religiöse Tätigkeit beschränken muß und daß dies ihre „Spezialität“ ist. Aber das genügt nicht.

„Man darf den sozialen Einfluß — sagt Fallot — nicht mit dem sozialen Werk verwechseln.“

Nun hat aber die Kirche nur dann eine Mission in dem schrecklichen Kampf der Interessen und Egoismen, der das zwanzigste Jahrhundert erregt, wenn sie den Mut hat, der sozialen Gefahr in voller Ehrlichkeit ins Auge zu schauen, wie Fallot es von ihr verlangte, um dann Jünger heranbilden zu können, die fähig sind zur Tat.

Die Kirche kann darum den großen Fragen nicht fern bleiben, von denen das Leben und die Zukunft der Nationen abhängen. Sie kann nicht schweigen, wo Unrecht und Gewalt herrschen. Möge die Kirche die Mission auf sich nehmen, die ihr Fallot vorgezeichnet hat: „als Kirche auf dem Gebiete der moralischen und sozialen Werke das zu tun, was niemand anders tut, oder tun will.“ Hier hat die Kirche auf Jahrhunderte hinaus Arbeit.

\*

\*

Und es gibt noch viele andere Fragen über die wir uns als Christen klar werden sollten und zwar im Namen des Christentums.

Die öffentliche Moral ist gefährdet durch die Ueberhandnahme der schmutzigen Kunst und Literatur. Was tun wir da? Unsere Strafgesetze sind noch von einer unerhörten Barbarei gegenüber den Kindern. Diese gleichen Gesetzbücher begünstigen unglaublichen Gewaltmißbrauch und schreiende Ungerechtigkeiten gegenüber der verführten und verlassenen Frau. Was tun wir?

Die Tagespresse wird je länger je schamloser in ihren Feuilletons und in ihren anstößigen Berichten über Verbrechen aller Art. Was tun wir? Unterstützen die anständigen Leute die anständige Presse? In unsern fortschrittlichsten Zivilgesetzen ist die Frau noch gewissen Sonderbestimmungen unterstellt, die sich durch die Heirat verschärfen und sie so in sozialer Beziehung noch heuchlerischer machen. Ihr Anrecht auf ihr Vermögen und auf ihre Kinder wird oft genug geopfert unter der Herrschaft von Gesetzen, die der Mann einführt, allein ausarbeitet und in denen er sich den Löwenanteil sichert. Was tun wir?

Unsere modernen Städte sind wohl versehen mit schönen Läden und Schulpalästen, und es ist gut so. Aber es fehlen darin auch nicht die verpesteten Spelunken, die Kursäle, wo das Hazardspiel geübt und wo unsere Studentenschaft entsittlicht wird, die Winkelnkneipen, wo Alkohol und geschlechtliche Ausschweifung sich die Hand reichen, die Tingeltangel, wo der schlimmste Unfug den Leuten das Geld aus der Tasche lockt. Was tun wir? Gewiß, es werden Aufrufe erlassen, mutige Männer haben sich dagegen erhoben, schreiben, reden dagegen. Aber sie sagen selbst, daß sie eine kleine Minderheit sind, daß die große Masse der Christen sich nicht rührt. Warum nicht?

In gewissen Ländern, in gewissen Städten besteht noch unter den sich christlich und zivilisiert nennenden Verwaltungen die scheußliche Einrichtung, die sich Sittenpolizei nennt, diese Einrichtung, die aller Vernunft und aller Gerechtigkeit Hohn spricht, diese gesetzlich geschützte Niederträchtigkeit. Wann haben sich die Protestanten in Masse gegen diese Niederträchtigkeit erhoben? Wo sind die organisierten Protestationen der „Protestanten“?

Ist die große englische Vorkämpferin, die in ihrem freien Vaterlande in dieser Frage den Sieg davon getragen hat,\*) je von der großen Masse des Protestantismus unterstützt worden? Wohl ist sie stark und mutig genug gewesen, sich darüber hinwegzusetzen, aber nur unter Schmerzen und Opfern und mannigfachen Enttäuschungen. Sie, die große Christin, hat oft über die Untätigkeit ihrer christlichen Brüder und Schwestern geweint. Was haben wir getan?

Nach einem Leben voll Arbeit wird der Greis durch Alter und Krankheit arbeitsunfähig. Wo sind die Altersversicherungen, die wir ausgearbeitet haben, um unsere alten Leute von der Schande der öffentlichen Wohltätigkeit zu bewahren?

In unseren Städten haben wir die Häuser der Reichen, wo glückliche Familien vor der Not geschützt sind und ihren Kranken alle Sorgfalt und Pflege angedeihen lassen können und daneben durchfeuchte Hütten, in denen eine Bevölkerung vegetiert, die eine leichte Beute der Epidemien wird und die dann eine erschreckend große Sterblichkeit aufweist. Haben wir den gesundheitswidrigen Wohnstätten

---

\*) Josephine Butler.

entschlossen den Krieg erklärt? Mühen wir uns um neue Gesetze über Bau und Hygiene der Wohnungen? Was für Taten haben wir auf diesem Gebiete aufzuweisen? Glauben wir, daß die paar Arbeiterstädte, deren großer sozialer Wert ja unbestritten ist, genügen?

Und wenn wir auch nicht hoffen dürften, unsere Wünsche erfüllt zu sehen, haben wir sie wenigstens ausgesprochen?

Unsere Länder rühmen sich mit berechtigtem Stolz der wunderbaren Naturschönheiten, die von aller Welt bewundert werden und die unsere Freude wären, auch wenn sie nicht zugleich eine Einnahmequelle für unser Land bildeten.

Was tun wir aber, um sie vor der schändlichen geschäftlichen Ausbeutung zu bewahren? Protestieren wir gemeinsam und unablässig gegen diese systematische Erniedrigung unserer Länder?

Und die bedenklichen Probleme der Bodenverschuldung, des Bodenschwunders, der Bodenspekulation, der Notlage der Bauernsamen? Was sagen wir Christen zu alledem?

\*

\*

Wir haben nun die Tatsachen<sup>\*</sup> und die Prinzipien miteinander besprochen. Lasset uns zum Schluß ein paar Worte über die Art des Vorgehens reden.

Im Christentum und der Reformation ist das Recht der freien Forschung eingeschlossen.

Die freie Forschung gelangt zum Ausdruck in der Anwendung wissenschaftlicher Methode in jeder Art von Untersuchung. Diese Methode macht den Wert der exakten Wissenschaften aus; aber wir geben sie mit einer erstaunlichen Leichtigkeit auf, sobald wir uns sozialen oder psychologischen Problemen gegenüber befinden.

Die Methode der freien Forschung führt, wenn sie auf religiöse und soziale Erscheinungen angewendet wird, zur Bescheidenheit und Weichherzigkeit im Urteil. Der Christ muß sich an diese Methode halten.

„Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werden.“ Wir werden, wenn wir uns dieses Wort zum Leitspruch nehmen, weniger Verdammungsurteile aussprechen und wir werden uns nicht mehr in Parteien einreihen lassen, in denen Parteiparole, Günstlings- und Cliqueswirtschaft den Ausschlag geben.

Lasset uns nicht über die Katholiken zu Gerichte sitzen, bei aller Festigkeit gegenüber dem Katholizismus! Es gibt Leute, die in unbegreiflicher Naivetät von einer Pflicht des Proselytenmachens ihnen gegenüber reden, wo doch unsere erste Pflicht im Kampf gegen den römischen Klerikalismus darin besteht, ihm einen makellosen und vollkommen unantastbaren Protestantismus gegenüber zu stellen. Denn es ist weniger der römisch-kirchliche Geist, der Verheerungen anrichtet, als die Untätigkeit des Protestantismus gegenüber den großen sozialen Schäden, seine dogmatische Zerrissenheit und seine zaudernde Haltung.

Lasset uns mit den Katholiken, die guten Willens sind, arbeiten, so oft sich Gelegenheit zu einer gemeinsamen Förderung des Guten

bietet. Der soziale Katholizismus arbeitet kräftig und wir dürfen uns darüber freuen; aber wollen wir darauf warten, daß er uns die Marschrouten vorzeichnet?

\* \* \*

Dieses Recht auf freie Forschung müssen wir auch auf die Kritik des Sozialismus anwenden.

In sehr wichtigen Fragen ist uns der Sozialismus zuvorgekommen. Er schreitet einem Ideal der Brüderlichkeit entgegen und er ist von einem glühenden Glauben an ein künftiges Reich ökonomischer Gerechtigkeit durchdrungen. Seine entschiedene Stellungnahme zu gunsten des Frauenstimmrechtes und gegen die Reglementierung des Lasters, seine Zähigkeit und Ausdauer im Suchen nach dem besten Modus der Volksvertretung in der Demokratie, seine mutige Haltung gegenüber der Vergewaltigung kleiner Völker sind, wir wollen es offen gestehen, beschämend für unsern Protestantismus. Hat also der Sozialismus vielleicht eine besondere Kraft der Gerechtigkeit („Sie müssen“), die ihn führt und die wir nicht besitzen?

Gewiß gibt es Punkte, in denen viele von uns sich vom doktrinären Sozialismus trennen. Wir haben eine andere Lebensanschauung, einen andern Begriff von Moral, von Persönlichkeit, und ein Zukunftsideal, das das sozialistische Freidenkertum nicht anerkennt. Wir sind auch nicht einverstanden mit gewissen Methoden heftiger Polemik, mit einer gewissen Aufhegung zum Klassenhaß, die übrigens von vielen Sozialisten selbst verurteilt werden.

Aber, wenn wir aufrichtig sein wollen, gibt die heutige christliche Gesellschaft mit ihrem Spekulationsfieber, ihren Vergewaltigungen, ihren Eroberungskriegen, ihrer Anbetung des Geldes, ihrer Zerrüttung der Sitten, ihren heuchlerischen Gesetzen und ihren Gerichts-Komödien dem revolutionären Sozialismus ein gutes Beispiel? Sind die Fehler, die Verbrechen und die Ungerechtigkeiten unserer zivilisierten Gesellschaft nicht schwerwiegender, als die revolutionären Aufwallungen der Notleidenden, der Enterbten, der Verbitterten dieser Erde?

Nun denn, wir Christen, ist der Balken nicht vielleicht in unserm Auge?

\* \* \*

Die Association protestante pour l'étude pratique des questions sociales\*) hat sich mit verdankenswertem Mut seit einigen Jahren das Studium sozialer und ökonomischer Probleme zur Aufgabe gemacht. Sie hat uns den Weg vorgezeichnet. Aber das ist nur eine Etappe. Wir müssen weiter gehen. Unsere Pflicht ist nun, das Problem näher ins Auge zu fassen und uns zur Tat zu rüsten. Die schönen „Brüderschaften“ im Norden Frankreichs beweisen uns, daß man genug Arbeit findet, wenn man handeln will.

Wir brauchen nicht mehr von der religiösen Seite der Frage zu sprechen. Religion ist Privatsache. Lassen wir die Dogmatik bei Seite!

---

\*) Vgl. Nr. 7 (Bericht über Besançon).

Lassen wir die Theologie bei Seite . . . vorderhand wenigstens, damit wir Zeit gewinnen, uns zu finden und uns zu vereinigen.

Wir sind in der Hauptsache einig: daß wir den Sieg des Guten, des Gottesreiches wollen. Warum sollten wir uns denn trennen lassen im Augenblick, wo wir zum Handeln berufen sind?

Wir haben uns zu lange ausschließlich um unser Seelenheil gekümmert; denken wir nun einmal an das Heil der Menschheit. Unsere Brüder verlangen nach Glück und Gerechtigkeit. Wenn unser religiöses Leben sich nicht in die Tat umsetzt, bleibt es nichts als eine wertlose psychologische Erscheinung. Mögen darum unsere Kirchen, als Mittelpunkt des geistigen Lebens, das soziale Uebel zu ihrem Studium machen, ohne die religiöse Aufgabe aus dem Auge zu verlieren, die ihnen zugeteilt ist.

Die Christen, die eine neue Ordnung der Dinge ersehnen, müssen sich zusammenschließen.

Die Laien müssen aufwachen und müssen unsere Pfarrer entlasten, indem sie Aufgaben auf sich nehmen, die jene nicht immer erfüllen können.

Die Christen müssen einmal zu festen Grundsätzen praktischer Arbeit gelangen. Sie müssen als Christen und im Namen des Christentums in die Arena des sozialen Kampfes steigen.

Das soziale Christentum muß sich organisieren und zur Tat übergehen.

Welche Grundsätze sind aufzustellen?

Welche Aufgaben sind zuerst anzufassen?

Wie sollen wir uns zur sozialen Frage stellen?

Darüber möchte ich mit allen protestantischen Christen, mit den protestantischen Christen aller Länder, Pfarrern und Laien, reden. Der Name der verschiedenen Richtungen tut nichts zur Sache; es mag sich um soziale Christen oder um christliche Sozialisten oder sozialistische Christen, um religiöse Sozialisten oder kurzweg um Christen handeln — alle diejenigen, die im Namen des Christentums etwas Größeres herbeiführen und praktische Arbeit leisten wollen, mögen sich zusammentun.

Wenn das Vaterland von einem feindlichen Einfall bedroht ist, erheben sich alle Bürger.

Das Vaterland ist aber bedroht, wenn die Geißel der Armut, der Not, der Ungerechtigkeit, der Entartung nicht bis zum Äußersten bekämpft wird von denjenigen, die ihre Religion als eine Religion der Liebe ausgeben. Wir maßen uns nicht an, das ganze Problem zu lösen; wir wollen nur, daß die Christen zum mindesten es als Problem anerkennen, daß sie einsehen, wie ernst und dringend es da steht und wie nötig es ist, daß wir uns entschlossen an die Arbeit machen. Wir werden mit allen arbeiten, die uns die Hand dazu reichen; wir wollen treu zu unserer Fahne stehen in der Ueberzeugung, daß die Stunde des Handelns gekommen ist.

A. de Morfier (Genf).